
Gudrun Perko

Fragend *queer* be/denken

Der Begriff *queer* etablierte sich in den USA als Bezeichnung eines politischen Aktivismus und einer Denkrichtung, den Queer-Theorien bzw. Queer-Studies,¹ die seit geraumer Zeit auch im deutschsprachigen Raum diskutiert werden. Hierarchisierende Kategorisierungen aufzulösen – wie etwa (heterosexueller) Mann/(heterosexuelle) Frau – ist zentrales Anliegen von *queer*, dienen diese doch zur Ausgrenzung und Diskriminierung von Menschen, die dieser Norm nicht entsprechen. Nicht selten erheben VertreterInnen von Queer-Theorien den Vorwurf, „alte“ Ansätze feministischer Theorien bzw. der Frauen- und Geschlechterforschung blieben grundsätzlich dichotomen Polarisierungen und hierarchisierenden Kategorisierungen und den damit verbundenen Ausschlüssen Anderer verhaftet. Sie selbst hingegen treten demokratisch für unterschiedlichste Lebensformen bzw. Differenzen ein und sehen ihren Schwerpunkt bislang in der Kritik an der zweigeschlechtlichen Identitätspolitik: sowohl der heterosexuellen als auch der homosexuellen. Doch reichen die Perspektiven von *queer* weit darüber hinaus.

In meinem Beitrag werde ich zunächst die begriffliche Verwendung von *queer* und den historischen Kontext der Entstehung von queerer Praxis und Queer-Theorien in den USA und in der BRD bzw. in Österreich skizzieren. Danach diskutiere ich die wesentlichen Inhalte dieser Theorien – vor allem im Hinblick auf ihren Schwerpunkt, d.h. den Geschlechterfragen und den Intentionen, diesbezüglich imaginierte Krankheitsvorstellungen zu dekonstruieren. Jede politische Bewegung, jede Denkrichtung lässt sich aus mehreren Perspektiven betrachten. In diesem Sinne stelle ich Queer-Theorien affirmativ als bereichernde Denkrichtung vor und stelle sie gleichzeitig infrage, hinsichtlich: einer potentiellen Beibehaltung der bipolaren Logik von Ausgrenzungsmechanismen; der möglichen Subsummierung verschiedenster Lebensformen in Bezug auf die Bestimmung von *sex/gender* sowie der möglichen Auslassung anderer gesellschaftlicher Regulative als Geschlechterkategorien. Abschließend resümiere ich, welche Grenzen theoretischen Erwägungen inne liegen. Insgesamt stelle ich meine Überlegungen zur Diskussion – nicht zuletzt in dem Sinne, in dem *queer* bzw. *queerness* ein Projekt darstellt, das keineswegs abgeschlossen ist.

¹ Der Begriff „queer theory“ geht auf Teresa de Lauretis zurück: Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities: An Introduction. In: differences 3/2, 1991. Der Terminus Queer-Studies ist im deutschsprachigen Raum eine relativ neue Bezeichnung und wird v.a. im akademisch-universitären Bereich verwendet.

Vom negativ konnotierten Begriff *queer* zur positiven Verwendung

„Gefälscht, sonderbar, fragwürdig, etwas verderben, jemanden irreführen, leicht verrückt, Falschgeld ...“, so die Übersetzung von *queer* aus dem Englischen. In den USA fungierte dieser Begriff als Schimpfwort gegen jene, die den gesellschaftlichen Normen geschlechtlicher und sexueller Identitäten nicht entsprachen und er ließe sich – im Sinne der negativen Verwendung gegen Homosexuelle – am ehesten mit *pervers* vergleichen. Zunächst nur vereinzelt als positive Eigenbezeichnung verwendet, wurde *queer* erst seit Ende der 1980er Jahre und Anfang der 1990er Jahre allgemeiner als diese gebraucht und geriet schließlich zu einem Sammelbegriff mit spezifischem politischen und wissenschaftlichen Gehalt. Dabei bezog sich der Terminus auf einen politischen Aktivismus sowie eine Denkrichtung und bezeichnet bis heute weniger eine wissenschaftliche Theorie, als eine „politische und theoretisch-konzeptionelle Idee“² bzw. vielmehr ein Projekt. Die Positivierung eines einst negativ gebrauchten Begriffes ist keine Seltenheit – auch nicht im Rahmen der autonomen Frauenbewegung westeuropäischer Länder bzw. feministischer Theoriebildung. Erinnert sei hier nur an die Gestalt der *Hexe*, die in den 1970er mit den Parolen „lila Fahnen, allen Hexen ein Fest“ oder „die Nacht gehört uns, die Hexen sind zurück“³ positiviert und ästhetisiert wurde und die Walpurgisnacht auf den Strassen, z.B. Wiens, gestaltete. Galt die Hexe im christlichen Imaginären als institutionalisierte Angstgestalt, die de facto mit Folter, Verbrennung usw. verbunden war, so fungierte sie nunmehr als politisch-strategische Figur, die den einen Kraft verleihen, den anderen Angst generieren sollte.⁴ Positivierungen und Ästhetisierungen negativ verwendeter Begriffe evozieren Überlegungen nach ihrer historischen Eingebundenheit und ihrer Sinnhaftigkeit – auch in Bezug auf *queer*. Der im deutschsprachigen Raum übernommene Terminus enthält keine Verbindung zu Sexualität und erinnert nicht in derselben Weise an negative Verwendungen gegen Homosexuelle in den USA. Inwieweit er hier eine eigene

² Sabine Hark: *Deviant Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*, Leverkusen 1996, S.103

³ Hanna Hacker/Brigitte Geiger: *Donauwalzer. Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich*, Wien 1989, S. 79

⁴ Diese Positivierung und Romantisierung der Hexen wurde von Phyllis Chesler noch mit dem absurden Argument abgelehnt, dass sie einen männlichen Teufel verehren würden und rituellen Verkehr mit *phallischen* Ersatzobjekten hätten (Vgl. Phyllis Chesler: *Frauen - das verrückte Geschlecht*, Reinbek bei Hamburg 1974, S. 99). Erst später bestand die Ablehnung darin, dass mit dem historischen Phänomen „Hexe“ bzw. dem Hexenimaginären de facto Verfolgung und massenhafte Vernichtung von Menschen einhergingen. Vgl. Gudrun Perko/Alice Pechriggl: *Phänomene der Angst. Geschlecht - Geschichte - Gewalt*, Wien 1996 bzw. Gudrun Perko: *Ein problematisches Verhältnis: Feministische Ansätze - Psychiatrie und Pathologie*. In: Michael Ertl/Brigitte Keintzel/Rudolf P. Wagner: *Ich bin tausend Ich*, Wien 2002

politische Kraft über spezifische Nischen hinaus entwickeln wird können, bleibt abzuwarten.

Wird gegenwärtig versucht, den Begriff *queer* (in der positiven Eigenverwendung) zu übersetzen und zu bestimmen, so ist man von Seiten einiger Queer-TheoretikerInnen mit der Warnung konfrontiert, Sinn und Bedeutungen der *queeren* Denkrichtung gerade dann miss zu verstehen, wenn man ihn eindeutig bestimmen würde.

Der Beginn einer „neuen“ Bewegung: historische Hintergründe

Politische Bewegungen, Aidskrise und der Poststrukturalismus usf. werden einstimmig als zentraler Ausgangspunkt für die Entstehung von *queer* genannt. Umfassender wird dabei auf den historischen Kontext in den USA und die Übernahme von *queer* aus den USA verwiesen als mögliche historische Zusammenhänge im deutschsprachigen Raum reflektiert. Hier soll beides skizziert werden.

Die Entstehung von queerness in den USA

Ausgehend von der *Homophilenbewegung* der 1950er Jahre, die zwar eher konservativ agierte und zu keiner Massenbewegung wurde, die aber dennoch als Vorläufer der Gay-Liberation gilt, stehen die *GAY-Liberation* (Homo-Befreiungsbewegung)⁵ und der *Lesbische Feminismus* der 1960er und 1970er Jahren im Zentrum des historischen Kontextes von *queer*.⁶ Ihr Kampf galt einer umfassenden sexuellen Revolte gegen (Zwangs)Heterosexualität und der Anerkennung von schwul/lesbischen Lebensformen: von Lebensformen also, die der Norm nicht entsprachen. Jagose spricht hierbei von einer „*internationalen* Massenbewegung mit erheblichen Erfolgen“⁷ und meint eigentlich eine Breitenwirkung in den USA und in Westeuropa. In den 1970er Jahren veränderte sich die Homo-Befreiungsbewegung immer mehr in Richtung einer „Bürgerrechtsbewegung“, die an politischer Radikalität einbüßte, obgleich sie weiterhin die Gleichheit marginalisierter Menschen einforderte. Intern entsteht die so genannte *gay-identity*, die *Homo-Identität*, auf die Lesben und Schwule stolz waren (*gay pride*). Die als *Lesbischer Feminismus* bezeichnete Bewegung bezog ihre Auseinandersetzung sowohl auf die Homo-Befreiungsbewegung als auch die Frauenbe-

⁵ Der Begriff Homosexualität wurde von Karoly Maria Benk 1896 geprägt.

⁶ Vgl. Annamarie Jagose 2001: *Queer. Eine Einführung*, Berlin, S. 43-90

⁷ Ebd., S. 60

wegung. Schwule wären – so einige wesentliche, zuweilen ausweglose Kritikpunkte von Seiten lesbischer Frauen, die den gesellschaftlich unterschiedlichen Status hervorhoben – Komplizen männlicher Herrschaftsverhältnisse, schwule und lesbische Sexualität sei durch andere historische Entwicklungen bedingt. Der *Lesbische Feminismus* etablierte schließlich ein eigenes Selbstverständnis, eine eigene Identität. Der Forderung um Anerkennung und politische Gleichstellung von lesbischen und schwulen Menschen und der Entwicklung einer lesbischen bzw. schwulen Identität ging die Ausgrenzung Anderer einher, die sich damit nicht identifizieren konnten: eine Dynamik, die der (Gruppen-)Identitätsbildung gemäß der bipolaren Logik stets inhärent ist. Ihr wurde relativ rasch mit vehementer Kritik begegnet: So etwa in Bezug auf das lesbisch-feministische Monopol von Seiten bisexueller Frauen, SM-Frauen oder Butches-Femme usw.,⁸ die aus dieser Community ausgegrenzt blieben. Insgesamt wurde das Identitätsmodell heftig kritisiert (*sex-wars*), insofern es nur jene zuließ, die dem entsprechenden *Wir* angehören. Vorwürfe des Rassismus innerhalb der Bewegung und Homo-Communities wurden laut, da diese lesbisch/schwule Subjekte nur als weiße dachten. Queer-Sein konstituierte sich in diesem historischen Zusammenhang nicht als logisch-notwendige Fortsetzung jener Bewegungen, sondern als Antwort gegen die schwul-lesbische Identitätspolitik bei gleichzeitiger Beibehaltung ihrer kritischen Haltung gegen Heterosexismus und Heteronormativität. *Queer* charakterisiere sich durch eine Geschichtsvergessenheit bezogen auf die Homobewegung⁹ – so lautet eine Kritik gegen Queer-Theorien. Doch im Sinne des hier dargestellten historischen Kontextes, der in Queer-Theorien selbst immer wieder betont wird, mutet diese Kritik eigentümlich an.

Als Konstituierungsmoment für queeres Denken und Handeln war die *Aidskrise* nicht weniger relevant als jene politischen Bewegungen. Sie führte zur Politisierung von Sexualität: gegen die öffentliche Wahrnehmung von Aids als „Schwulenkrankheit“ und der entstandenen offenen Homophobie, die über u.a. Safer-Sex-Kampagnen zur Verschiebung der Aids-Problematik auf sexuelle Praktiken beitrug, durch die versucht wurde, die ausgegrenzten „Schuldigen“ zu institutionalisieren.

Liegen die Entstehungsgründe einer neuen Bewegung und Denkrichtung zunächst in einer kritischen Abgrenzung, so drängt sich rasch die Frage nach den eigenen

⁸ Einen spannenden Einblick bietet der Roman von Leslie Feinberg: *Träume in den erwachenden Morgen*, Berlin 1996

⁹ Annamarie Jagose: *Queer*, a.a.O., S. 129

Intentionen ungeachtet einer Negation auf. Diese bezogen VertreterInnen von *queer* zunächst aus dem *Poststrukturalismus*. Weniger von Interesse war hierbei ein politischer Gehalt der Postmoderne mit ihrer Kritik an Meta-Erzählungen,¹⁰ an Totalitarismus oder ihre Auseinandersetzung mit dem Scheitern der Moderne und der Erfahrung von Auschwitz als wesentlicher Hintergrund der radikalen Infragestellung totalitären Denkens und essentialistischer Auffassungen vom Menschen.¹¹ Diesen Bezug nehmen Queer-Theorien nicht explizit auf, doch führt über die Anlehnung an den Poststrukturalismus,¹² d.h. vor allem an Judith Butler, die Infragestellung eindeutiger Identitäten zur Reflexion dieser und zum Be/Denken ihrer Brüchigkeit und schließlich zum Eintreten für Vielfalt. Damit einher geht ein spezifisches Verständnis von Macht und Macht-Diskursen,¹³ die zur konstruktivistischen Auffassung führte, sexuelle Identität als veränderlich und kulturell verschieden aufzufassen.

Queer etablierte sich in den USA insgesamt als Zeichen für radikale sexualisierte Aktionsformen, als Politik der Sichtbarmachung mit der Kritik an Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit und mit dem Versuch, sich nicht auf ein eindeutiges Identitätsmodell zurückzuziehen, sondern Differenzen anzuerkennen.¹⁴

Der queere Kontext in der BRD

Anders als in den USA wurden die *queere* Praxis und Queer-Theorien in der BRD zu einem Zeitpunkt heftig diskutiert als sich die schwul-lesbische Identitätspolitik erst entwickelte. Dabei fungierte *queer* eher als Synonym für lesbisch/schwul und weniger als Reaktion auf Grenzen jener politischen Bewegungen.¹⁵ Zudem hatte die

¹⁰ Jane Flax betont drei Postulate der Postmoderne: vom ‚Tod des Subjekts‘, vom ‚Tod der Geschichte‘ und vom ‚Tod der Metaphysik‘. Jane Flax: Psychoanalysis. Feminism and Postmodernism in the Contemporary West, Berkley 1990, S. 32f

¹¹ Für Jean-Francois Lyotard etwa verschließt sich jede Philosophie vor dem Wesentlichen, die das Aufklärungskonzept einfach weiterführen würde und er formuliert pointiert: „(...) daß ein Wort das Ende des modernen Vernunftideals ausdrückt: das ist: Auschwitz.“ Jean-Francois Lyotard: Der Widerstreit, München 1997, S.14

¹² Dem Poststrukturalismus gehen selbstverständlich verschiedene Strömungen voran, in denen die eindeutige Identität kritisiert wurden, z.B. *marxistisch-strukturalistische Ansätze* (für Althusser existieren wir nicht als freie Subjekte, denn erst die Ideologien bringen Subjekte hervor); *psychoanalytische Ansätze* (Freuds Entdeckung des Unbewussten richtet sich gegen den eindeutigen Identitäts- und Subjektbegriff) oder *linguistische Ansätze* (gemäß Sussure konstituiert die Sprache gesellschaftliche Wirklichkeit, d.h. auch unsere Vorstellung von Selbst und Identität).

¹³ Annamarie Jagose: Queer, a.a.O., S. 61

¹⁴ Brian Currid: Nach queer? In: Ulf Heide: Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies, Hamburg 2001, S. 365-385

¹⁵ Corinna Genschl u.a.: Nachwort der Herausgeberinnen. In: Annamarie Jagose: Queer, a.a.O., S. 187

Aidskrise andere Implikationen als in den USA: Proteste richteten sich mehr auf das Gesundheitssystem als auf die Homophobie. Die Bezugnahme auf den Poststrukturalismus als Hintergrundfolie von *queer* findet sich im deutschsprachigen Raum ebenso wie in den USA.

Unterschiede zwischen den USA und der BRD werden zu Recht immer wieder hervorgehoben. Ausgespart bleibt aber zumeist die Reflexion möglicher Ähnlichkeiten. Eine wesentliche Analogie zeigt sich in jenen Mechanismen politischer Bewegungen und theoretischer Richtungen, denen aufgrund ihrer kollektiven Identitätsbildung Ausschlüsse Anderer inne lagen bzw. liegen. Wird die autonome Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre herangezogen, der es um die Befreiung von Diskriminierungen von Frauen und letztlich um die Freiheit aller ging, so ließ auch in Deutschland/Österreich die Bildung eines bestimmten kollektiven „Wir“ nicht lange auf berechnete Kritik warten: So etwa die Kritik bisexueller Frauen gegen die lesbisch-feministische Monokultur, denen es in erster Linie um die Anerkennung ihrer Lebensform in „Lesbenkreisen“ ging; die Kritik Schwarzer Frauen und Woman of Color gegen Teile der westlich-feministischen Frauenbewegung und feministischen Theorien, die sich mit rassistischen Denk- und Handlungsschemata konfrontiert sahen¹⁶ und die Kritik von Jüdinnen, die die Erfahrung des vorhandenen Antijudaismus und Antisemitismus machen mussten.¹⁷ Es ist hier nicht Platz, darauf ausführlich einzugehen, doch sollen wenige Textpassagen unkommentiert die damals heftig und divergent geführten Diskussionen verdeutlichen. Gloria Joseph pointiert die Differenzen zwischen Schwarzen Frauen und der Frauenbewegung: „Die Debatte, ob Rasse oder Geschlecht das zentrale Moment der Unterdrückung sei, hat Schwarze und weiße Frauen in den aktuellen, wie in den früheren Befreiungskämpfen getrennt. Feministinnen wenden sich nicht gegen Rassismus und die Folgen von Rassismus. Feminis-

¹⁶ Vgl. u.a. Bell Hooks: *Sehnsucht und Widerstand. Kultur. Ethnie. Geschlecht*, Berlin 1996; Brigitte Fuchs/Gabriele Habinger (Hg.): *Rassismen und Feminismen*, Wien 1996

¹⁷ Vgl. u.a. Susannah Heschel: *Konfiguration des Patriarchats, des Judentums und des Nazismus im deutschen feministischen Denken*. In: Charlotte Kohn-Ley/ Ilse Korotin (Hg.): *Der feministische ‚Sündenfall‘. Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung*, Wien 1994; Maria Baader: *Über den Versuch, als jüdische Feministin in der Berliner Frauenszene einen Platz zu finden*. In: Ika Hügel u.a. (Hg.): *Entfernte Verbindungen. Rassismus. Antisemitismus. Klassenunterdrückung*, Berlin 1993 u.a. Insbesondere der feministische Versuch, die Ursprünge des Patriarchats in der hebräischen Bibel zu finden, den Juden die Erfindung des Patriarchats zuzuschreiben, welches das Matriarchat abgelöst hätte; Jesus als Überwinder und als weibliche Figur darzustellen usf., zeigte sich als antijudaistisches Denken, das sich in Teilen der westeuropäischen Frauenbewegung mit Antisemitismus und Antizionismus verschränkte.

stinnen haben nicht die Bedingungen Schwarzer Menschen oder Schwarzer Frauen untersucht (...), die sogenannten weiblichen Eigenschaften, die Feministinnen proklamieren, sind bei weißen Frauen nicht dasselbe wie bei schwarzen Frauen (...), der Feminismus ist eine weiße Mittelschichtbewegung; Schwarze Frauen sind in erster Linie Arbeiterinnen (...).“¹⁸ Christa Mulack hingegen zeigt, womit Jüdinnen in der Frauenbewegung konfrontiert waren, indem sie darauf beharrt, dass: „(...) die Vernichtung der Juden nichts anderes [ist] als die späte logische Folge von deren früherer Ausrottung matriarchaler Kulturen (und [dass] das) Patriarchat, von den Juden verschuldet, letztlich zurückgeschlagen und im Nationalsozialismus seine destruktive Kraft gegen seine Stifter gewendet [habe].“¹⁹ Dem entgegen stehen Aussagen wie: „Ich hatte gehofft, in feministischen Kreisen politische Verbündete zu finden,“ so Leah C. Czollek, die weiter formuliert: „Dann, in Westberlin, bekomme ich Kontakt mit einer Reihe feministischer Therapeutinnen. Von ihnen lernte ich, daß Judentum eine patriarchale Religion ist, die man grundsätzlich ablehnen muß. Jüdin und Feministin, das geht nicht. (...) Meine Identität wird in Frage gestellt. Deutsche bestimmen immer noch und immer wieder, was und wer jüdisch ist.“²⁰ Auch Charlotte Kohn-Ley resümiert: „Es ist für eine jüdische Frau unmöglich, sich ohne Selbstverleugnung feministischen Gruppierungen in Deutschland und Österreich anzuschließen.“²¹

Die Kritiken von Jüdinnen, Schwarzen Frauen oder Women of Color galten in jeweils spezifischer Weise der Ignoranz und der Identitätspolitik geschuldeten Ausgrenzungen, dem Universalismus und Anspruch auf Allgemeingültigkeit, der Kategorisierung, dem Eurozentrismus u.a. Steht das Aufkommen von *queerem* Handeln und Denken in Deutschland (und in Österreich) nicht auch in diesem historischen Kontext? Sie machen jedenfalls bis heute Reflexionen über die Dialektik von Differenz und (politischer) Gleichheit notwendig bzw. ein Denken über diese Dialektik hinaus, sowie ein Handeln im Zeichen der Politik der Anerkennung im Sinne des Plura-

¹⁸ Gloria Joseph: Weiße steigen auf, Schwarze überleben. In: Dies. (Hg.): Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afroamerikanischer Frauen, Berlin 1993, S. 113

¹⁹ Christa Mulack zit. nach Susanne Heine: Die feministische Diffamierung der Juden. In: Charlotte Kohn-Ley/Ilse Korotin (Hg.): Der feministische ‚Sündenfall‘. Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung, Wien 1994, S. 17

²⁰ Leah C. Czollek: Sehnsucht nach Israel. In: Maria del Mar Castro Varela u.a. (Hg.): Suchbewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie, Tübingen 1998, S. 42

²¹ Charlotte Kohn-Ley: Antisemitische Mütter – Antizionistische Töchter? In: Charlotte Kohn-Ley/Ilse Korotin (Hg.): Der feministische Sündenfall. Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung, Wien 1994, S. 229

lismus. Auch die in den frühen 1980er Jahren divergierend debattierte These der ‚Mittäterschaft von Frauen‘,²² die Frauen als Mitgestalterinnen im Nationalsozialismus und jeglicher Kulturbildungen aufzeigt und die Polarisierung, ‚die Frau ist Opfer‘ und ‚der Mann ist Täter‘ aufhebt, bilden einen historischen Kontext von Queer-Theorien, wie sie in Deutschland und Österreich diskutiert werden, wenngleich diese kaum mehr Erwähnung findet. So haben Reflexionen gegen die angebliche klassen- und kulturübergreifende Wir-Kollektivität²³ aus eurozentrischer Perspektive und die Kritik an Rassismus²⁴ und Antisemitismus in „eigenen Kreisen“ kaum Spuren hinterlassen. Es bleibt abzuwarten, ob diese Kontexte in *queeren* Auseinandersetzungen noch aufgenommen werden: zugunsten der Vermeidung von Ausschlussmechanismen, durch die (gewaltsam) das jeweils Andere institutionalisiert wird.

Zentrale Schwerpunkte in Queer-Theorien

Akzeptanz, Anerkennung von Differenzen und (politischer) Gleichheit sowie Versuche, eindeutige Identitäten aufzulösen, Kategorisierungen zu dekonstruieren, gehören zu den wesentlichen Anliegen von Queer-Theorien bzw. Queer-Studies. Als politische und theoretische Richtung, die in sich nicht einheitlich ist, intendiert *queer* – mehr oder minder im Konsens –, das Seinlassen von Mehrdeutigkeiten sowie ein Feld von

²² Vgl. Christina Thürmer-Rohr (Mhg.): *Mittäterschaft und Entdeckungslust*, Berlin 1989. Dies.: *Vagabundinnen. Feministische Essays*, Berlin 1987. Dies.: *Verlorene Narrenfreiheit*, Berlin 1994. Einen guten Überblick, inwiefern die These der Mittäterschaft in der BRD diskutiert bzw. abgestritten wurde, gibt Karin Windhaus-Walser: *Gnade der weiblichen Geburt? Zum Umgang der Frauenforschung mit Nationalsozialismus und Antisemitismus*. In: *Feministische Studien, Radikalität und Differenz*, Nr. 1, Weinheim 1988

²³ Wenn auch diese Kollektiv-Bildung in den 1970er Jahren politisch-strategische Intentionen barg, in dem der Feminismus als Befreiungsbewegung für *alle* Frauen-Opfer gegen *das* Patriarchat gesetzt wurde, ist über Lektüren augenscheinlich, dass diese Parolen von vielen Feministinnen selbst wörtlich genommen wurden. Um möglichen Missverständnissen vorzubeugen: die Beurteilung aus zeitlicher Distanz gebietet selbstverständlich auch Vorsicht und soll nicht die politische Intention der autonomen Frauenbewegung der 70er Jahre schmälern.

²⁴ Birgit Rommelspacher schreibt zu Recht, dass es in Deutschland immer noch keine Rassismusforschung gibt. Sie analysiert die These vom Patriarchat, wonach alle anderen Machtverhältnisse unwesentlich seien, und die These der Gleichsetzung von Rassismus und Sexismus, wonach *alle* Frauen in gleicher Weise zur diskriminierten Minderheit gehören würden, als Hauptgründe des Negierens jener Kritik. Birgit Rommelspacher: *Rassismus und Sexismus im feministischen Diskurs*. In: Dies.: *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*, Berlin 1995. Vgl. auch Dagmar Schultz: *Unterschiede zwischen Frauen - ein kritischer Blick auf den Umgang mit ‚den Anderen‘ in der feministischen Forschung weißer Frauen*. In: *Beiträge zu feministischer Theorie und Praxis*, Nr. 27, Berlin 1983

Möglichkeiten und Räumen für vielfältige Ausdrucksformen vor allem von Geschlecht und Sexualität zu öffnen. Das Bemühen um die Aufhebung aller eindeutigen und vermeintlich natürlichen Identitäten – auch der homogenen Gruppenidentität(en)²⁵ – bedeutet ein Antreten gegen die heterosexuelle Normgesellschaft und meint gleichzeitig die Auflösung der „räumlichen und symbolischen schwul-lesbischen Identitätspolitik“: gegen Monokulturen, Norm- und Normierungskataloge sowie polarisierende Dichotomisierungen. Dabei wird Heteronormativität nicht nur dahin gehend kritisiert, insofern sie sich auf genitale Akte bezieht, sondern insofern sie bestimmt, was überhaupt als Sexualität gilt und Bestandteil von Normen, Strukturen und Vorstellungen über Geschlecht, Körper, Familie, Identität oder (National-)Staat u.a. ist.²⁶ Gegen die zweigeschlechtliche Identitätspolitik, die als heteronormative darin ihre Verankerung findet, forciert *queer* die „Strategie der Unbestimmtheit“ und das „Sein-Lassen verschiedener Identitäten oder Nicht-Identitäten“.²⁷ Im Versuch der Auflösung von Genderkategorien (Mann/Frau) werden transgender Personen, gay-lesbian-bi, Cross-Identifikationen, Intersexen oder Travestie u.a. ins Blickfeld gerückt und die begriffliche Vielfalt sowie die Pluralität von Lebensformen aufgezeigt. Gegen die Identitätspolitik meint *queere* Identität selbst „Identität ohne Kern“,²⁸ womit zuweilen eine sehr weite Interpretation von *queer* einher geht: Alles, was der jeweiligen gesellschaftlichen Norm nicht entspricht, ist *queer*.²⁹ Zentral ist eine spezifische Auffassung von Geschlecht.

Die Kategorien sex und gender

Geschlecht wird in Anlehnung an die Theoretikerin Judith Butler als eine historische Beziehung von sozial hervorgebrachten Subjekten aufgefasst, d.h. nicht als Eigenschaft, die ein für alle Mal gesetzt ist, sondern als eine sich verändernde und veränderbare Variable. Das sogenannte biologische Geschlecht (*sex*) entspricht in dieser Perspektive nicht notwendigerweise dem daraus abgeleiteten sozialen Geschlecht (*gender*) und bewirkt nicht notwendigerweise eine bestimmte Form des Begehrens. Geschlecht, Geschlechtsidentität und Sexualität werden als sozial und kulturell Hervorgebrachtes, als Konstrukt analysiert. Der Körper und dessen Materialität

²⁵ Annamarie Jagose: *Queer*, a.a.O., S. 117, 164

²⁶ Vgl. Corinna Genschl: *Fear of an Queer Planet*. In: *Das Argument* 1996

²⁷ Vgl. Annamarie Jagose, *Queer*, a.a.O., 2001, Corinna Genschl: Nachwort. In: Jagose: *Queer*, a.a.O., S. 216

²⁸ Annamarie Jagose: *Queer*, a.a.O., S. 124

²⁹ Diese weite Definition ist im Rahmen von *queer* auch umstritten. Vgl. Annamarie Jagose: *Queer*, a.a.O., S. 141f.

wird als sozialer Geschlechtskörper erst hergestellt. In Anlehnung an Butler brechen Queer-Theorien die Differenz von Biologischem, Sozialem und Kulturellem auf und intendieren damit, das Biologische zu entnaturalisieren.

Wir haben gelernt, an äußeren Merkmalen (Erscheinungsbild wie auch biologische Geschlechtsmerkmale) zu erkennen, was eine Frau/ein Mann ist. Über die Sozialisation lernten wir, zu handeln wie ein Mann/wie eine Frau. Und wir haben ferner gelernt, dass ein Mann eine Frau begehrt und umgekehrt. Dieses Wissen stellt einen gesellschaftlichen Code dar, der von vielen Menschen verinnerlicht ist. Es erscheint als Wahrheit, die auf biologische bzw. genetische Ursachen zurückgeführt wird, d.h. naturalisiert und ideologisch abgesichert wird. Alles, was dieser Form nicht entspricht, gilt als Abweichung, als krank. Queer-Theorien analysieren Bedingungen der Sozialisation von Geschlecht (*sex* und *gender*) und zeigen auf, dass Geschlecht in eben diesen Sozialisationsprozessen entsteht: untermauert von Wissenschaft, Medien, Literatur, Musik usf. und Institutionen (Kirche, Recht, Gesundheits- und Bildungswesen u.a.). Queer-Theorien weisen darauf hin, dass diese Vorstellungen keine unumstößliche Wahrheit sind. Vielmehr ist Geschlecht (*sex* und *gender*) ein soziales Konstrukt, welches in die jeweilige Gesellschaft bzw. Kultur eingebettet ist.

Der Prozess der Geschlechterkonstruktion wird im Rahmen von Queer-Theorien abermals in Anlehnung an Judith Butler dargestellt: es ist ihr zufolge eine diskursive Herstellung, die durch die Macht der Diskurse in permanenter Wiederholung geschieht. Butler verwendet dafür den Begriff *Performativität*³⁰ und zeigt damit, dass die Gestaltung von Geschlecht eine ritualisierte Produktion, ein Ritual ist, das unter Zwang und durch Zwang wiederholt wird – bei Androhung der Ächtung oder gar des Todes.³¹ Ist von diskursiver Herstellung des Geschlechts als performativer Akt die Rede (als das, was ein Subjekt konstituiert und nicht, was es tut), so scheint diesem jedoch eine Vereinfachung inne zu liegen. Denn die Konstituierung von Bedeutungen innerhalb einer Gesellschaft, auch von Geschlecht oder besser, seine Institutionalisierung, unterliegt einem komplexen Prozess, der über die Imagination und das gesellschaftlich-geschichtliche Imaginäre führt.³² Doch in Anlehnung an die Fou-

³⁰ Vgl. Judith Butler: *Gender Trouble. Feminism and The Subversion of Identity*, New York/London 1990 und Judith Butler: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt/Main 1995

³¹ Judith Butler: *Körper von Gewicht*, a.a.O.

³² Vgl. Cornelius Castoriadis: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt/Main 1984

caultsche Machtanalyse,³³ die die Möglichkeit des Widerstandes gegen herrschende Macht-Diskurse betont, erhält der Begriff Performativität im Rahmen von *queer* politische Relevanz: als *performance*, d.h. als theatralische, politisch-subversiv angelegte und parodierende Inszenierung. So verschieben etwa *drag queens* und *drag kings* bei ihren Auftritten vermeintlich natürliche Geschlechter/Rollen und treten gegen binäre (Zwangs-)Identitäten auf. Dass *drag* aber an sich nicht Widerstand gegen Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit bedeutet, betont Butler, insofern Parodien erst in einem bestimmten Kontext als Widerstand lesbar und wirksam werden, also vom Publikum als solche verstanden werden müssen. Weg von der Bühne wird das besonders dann schwierig, wenn Menschen *queer* als alltägliche Praxis leben.³⁴ Trotz dieser Problematik liegen für Butler politische Strategien zur Auflösung fixierter Gender-Eindeutigkeiten in der performativen Wiederholung als Verwirrung von Geschlecht (z.B. Travestie) und in der Parodie des Begriffs, des Originals als solches.

Queere Vielfalt gegen imaginierte Krankheitsbilder

Queer-Theorien setzen bei Butlers kritischer Analyse von *sex* und *gender* an, fassen beides als sozial/kulturell Konstruiertes auf und richten ihr Augenmerk auf jene Schnittstellen, wo das biologische Geschlecht (*sex*), das soziale Geschlecht (*gender*) und Begehren nicht zusammenpassen. Sie untersuchen Wirkungsweisen von Queerness selbst, d.h. von nicht-normativen sexuellen Identitäten, Praktiken und Begehren in verschiedenen Bereichen, und beschreiben Modelle, die Brüche im vermeintlich stabilen Verhältnis zwischen Geschlecht und sexuellem Begehren hervorheben (Cross-Identifikation, Inter-Sexualität, transgender u.a.). Im Eintreten für die *queere* Vielfalt gilt es, Begriffe zu dekonstruieren, mit denen das angeblich Nicht-Normale und Krankhafte in wirksam-wirkenden Diskursen betont wird.

So definiert etwa der Brockhaus *Intersexualität* als Bezeichnung für Lebewesen mit „normalerweise getrenntgeschlechtlichen Arten“ bei denen sowohl männliche als auch weibliche Merkmale vorkommen bzw. Zwischenformen existieren. Und der Duden führt *Intersexualität* an als eine „krankhafte Mischung von männlichen und weiblichen Geschlechtsmerkmalen und Eigenschaften“ in einem Individuum, das nor-

³³ Michel Foucault selbst versuchte die unterdrückten Diskurse der Frauen, Irren, Arbeiter, Homosexuellen u.a. zu mobilisieren und ihnen im Gesamtdiskurs der Gesellschaft Gehör zu verschaffen und ihn zu stören.

³⁴ Wolfgang Hörbe/Monika Mecha: Trans Queer Express. In: Diskurs 3/99

malerweise getrenntgeschlechtlich sein müsste. Queer-Theorien versuchen dagegen, die Bezeichnung Intersexualität aus dem pathologisierenden Kontext zu heben und kommentieren jene Stellen z.B. damit, ob schon jemand jemals eindeutige Körper gesehen habe. Das Beispiel Intersexualität ist um so brisanter als die Definition im Sinne des Krankhaften in Deutschland Eingang in das sogenannte Transsexuellengesetz (1980) fand. Dieses verlangt bei *Änderung des Vornamens* von einem männlichen in einen weiblichen bzw. umgekehrt, „drei Jahre unter Zwang zu stehen“ (§1/1) und eine „hohe Wahrscheinlichkeit, dass sich ihr Zugehörigkeitsempfinden zum anderen Geschlecht nicht mehr ändern wird“ (§1/2). Bei *Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit*, d.h. gerichtlich anerkannten Veränderung des Geschlechts, sind ebenfalls ein dreijähriges Leiden (§8/1) vonnöten und überdies darf man nicht verheiratet (§8/2) und muss dauernd fortpflanzungsunfähig (§8/3) sein. Als wesentlich gilt hier ferner, dass man sich einem operativen Eingriff unterzogen hat, durch den eine deutliche Annäherung an das Erscheinungsbild (d.h. äußere Geschlechtsmerkmale) des anderen Geschlechts erreicht worden ist (§8/4). Dass all diese mühsamen und menschenunwürdigen Verfahren gerichtliche Gutachten benötigen, versteht sich nahezu von selbst. Queer-Theorien richten sich gegen die Herstellung des eindeutigen Geschlechts durch den medizinisch-biologischen Diskurs und seiner juridischen Verankerung; sie stellen komplexe Mechanismen infrage, die in der Konstruktion von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit wirksam werden, diese konstituieren und zur verbindlichen Norm zu erheben suchen.

Fragend *queer* be/denken

Insofern es Queer-Theorien um die Konstruktion einer „queeren Anti-Normativität“³⁵ und um die Etablierung der Nicht-Norm geht, ergeben sich mehrere Überlegungen auf unterschiedlichen Ebenen.

Das Novum und die alte Logik der Ausgrenzungsmechanismen?

Queer-Theorien beanspruchen selbst immer wieder, Neues zu denken und in Gang zu setzen. Im Bereich der Praxis ist evident, dass sich Queer-Theorien mit einer Wirklichkeit konfrontiert sehen, in der die Kategorien Mann/Frau eine de facto Rolle mit klaren Rechtsfolgen spielen und die Bedeutungen von *queer* weder de jure noch

³⁵ Corinna Genschel: Nachwort. In: Annamarie Jagose: *Queer*, a.a.O., S. 183

im gesellschaftlichen Imaginären verankert sind. Auf theoretischer Ebene steht zur Frage, inwieweit ex negativo verwendete oder dialektisch erweiterte Begrifflichkeiten wie *Nicht-Normalität*, *Nicht-Identität*, *Cross-Identifikation*, *Inter-Sexualität* ... tatsächlich ein Novum darstellen, oder auf der Skala der logischen Zweiwertigkeit angesiedelt bleiben: so ist etwa *Nicht-Identität* lediglich eine Umkehrung der Identität und das *inter* verweist auf ein Dazwischen-Sein – zwischen männlich und weiblich. Die Erhebung der „Nicht-Normalität“ zur Norm innerhalb von Queer-Theorien stellt eine strukturelle Beibehaltung von Gegebenheiten dar, insofern zwar Verschiedenheiten und Differenzen Akzeptanz erhalten, nicht aber Pluralismus im eigentlichen Sinne. Denn Pluralismus meint das Sein-Lassen von Andersheiten und anderen Seinsweisen, die die bipolare Logik sprengen und nicht in das Korsett der Re/Produktion von jeweils Anderen passten. Die Umkehrung der zweiwertigen Logik in dem Sinne, dass die Nicht-Norm zur Norm wird, impliziert per se die Ausgrenzung jener, die nicht dem queeren „Wir“ angehören. Zudem muss die Frage aufgeworfen werden, wer inhaltlich die Nicht-Norm als Norm bestimmen sollte und was mit jenen Lebensformen passiert, die einst als nicht-normal postuliert wurden, dann aber in die gesellschaftliche Norm integriert wurden – zumindest de jure, wie die Homosexuellenehe in Deutschland. Gesellschaftliche bzw. kulturelle Andersheiten würden diesbezüglich etwa zur zynisch formulierten Formel führen: Homosexualität in Österreich sei *queer*, weil juristisch nicht legitimiert; Homosexualität in Deutschland sei jedoch nicht *queer* usf. – zumindest insofern die Institution Recht als eine Institution gedacht werden muss, durch die das gesellschaftliche Imaginäre mitgestaltet wird.

Bestimmte Kritiken im Sinne der Ausgrenzungen wurden auch in Deutschland öffentlich: so fühlten sich manche Menschen durch *queer* nicht angesprochen; durch *queer* verschwinde der Begriff *Lesbe*, bzw. würde unter Anführungszeichen gestellt; der Feminismus würde als Gegenbild von *queer* entworfen usf. Und schließlich wurde zur Diskussion gestellt, ob *queer* letztlich Männlichkeit als Allgemeinheit herstellen würde. Diese Kritiken gehen einher mit der Auffassung, dass wir den Identitätsbegriff benötigen würden, um handlungsfähig zu sein.³⁶ Dass die Nicht-Identität eine negative Identität darstellt, wurde oben bereits erwähnt. Doch ebenso wenig wie es keine Verständigung, kein Verstehen untereinander und kein Planen für die Welt ohne Gleichheit der Menschen gäbe, wäre das Handeln selbst, dessen Bedingung nach Hannah Arendt die Pluralität darstellt, ohne Verschiedenheit (als absolutes Unter-

³⁶ Annamarie Jagose: *Queer*, a.a.O., S. 129

schiedensein voneinander) der Menschen nicht vorstellbar.³⁷ Jener vermeintlichen Handlungsunfähigkeit hält auch Butler zu Recht entgegen, dass die Dekonstruktion von Identität keine Dekonstruktion der Politik darstellt.

Mögliche Mehrdeutigkeiten von sex und gender?

Auch auf der Ebene des *sex* und *gender* Diskurses sind queere Definitionen nicht unproblematisch. So muss überlegt werden, inwiefern die Bedeutungen von *sex/gender* in verschiedenen Lebens- bzw. Seinsweisen selbst bestimmt werden, bzw. inwiefern Queer-Theorien die Definition darüber beanspruchen. Ebenso bedarf es einer Reflexion darüber, inwiefern sich *sex* und *gender* eindeutig und für alle gültig in Anlehnung an Butler bestimmen lassen. Diese Überlegungen lassen sich durch ein einfaches Beispiel veranschaulichen: zu *queer* gehört alles, was der Norm nicht entspricht, so die Aussage von Seiten einiger Queer-TheoretikerInnen, z.B. Intersexualität, Transsexulität, transgender, lesbisch, schwul, nicht der Norm entsprechende heterosexuelle Praktiken Doch wird in Teilbereichen des transgender-Diskurses etwa mit einer hierarchischen Reihung an *sex* als biologischer Kategorie bzw. anatomischer Konstante festgehalten – orientiert am vermeintlich Eigentlichen und am biologisch Männlichen: an erster Stelle der Hierarchie stehen „echte“, d.h. als solche zur Welt gekommene Männer, gefolgt von Transmännern, die u.a. operativ „vervollständigt“ wurden, danach kommen Transmänner, die „noch unvollständig“ sind und ganz unten angesiedelt sind die Butches, deren Maskulinität als „unauthentisch“ gilt, usf.³⁸ Queer-Theorien fordern keine „authentischen Echtheiten“ oder „echten Authentizitäten“ ein. Im Gegenteil. Doch will *queer* die „Nicht-Normalität“ zur Norm erheben, so stünden zweierlei Möglichkeiten offen: Entweder eine bestimmte Lebensform müsste gemäß divergierender Definition von Geschlecht ausgegrenzt werden; oder, um sie – gegen-die-Norm-seiend – als *queer* bezeichnen zu können, muss akzeptiert werden, dass es keine eindeutige Definition, keinen eindeutigen Diskurs auch im Bereich *sex* und *gender* gibt, sondern Mehrdeutigkeiten existieren.

Andere gesellschaftliche Regulative – weit über sex und gender hinaus?

Die Diskurs- und Bedeutungsfelder von Queer-Theorien könnten gemäß ihres Anspruches auf die Öffnung von Räumen für unterschiedlichste Lebensformen mannig-

³⁷ Hannah Arendt: *Vita Activa oder vom tätigen Leben*, München 1967, S. 164-171

³⁸ Jannik Franzen: *Grenzgänge: Judith „Jack“ Halberstam und C. Jacob Hale*. In: Polymorph (Hg.): *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*, Berlin 2002, S. 83

faltig sein. Geschlecht, Ethnizität, Kultur, *Race*, Klasse, soziale Schicht, Religion, Ability, Alter ... explizit einzubeziehen, würde *queer* zu einer Gesellschaftstheorie etablieren, in der Identitätskategorien grundsätzlicher und Ausgrenzungsmechanismen umfassender infrage gestellt werden: gerade in Gesellschaften, in denen das identitätslogische Denken immer noch die Grundlage für Klassifizierungen, Kategorisierungen, Stigmatisierungen und Ausgrenzungen jener Menschen bildet, die der institutionalisierten Norm nicht entsprechen und/oder, die nicht willkommen sind. Doch existiert mittlerweile vehemente Kritik an Queer-Theorien, andere Kategorien bzw. andere gesellschaftliche Regulative als *sex* und *gender* in ihren Reflexionen auszulassen bzw. nur am Rande zu erwähnen, oder sich anderer Unterdrückungsformen im Sinne von Metaphern zu bedienen.³⁹ Dabei sind jene Kritiken am zahlreichsten, die das Bedenken von rassistischen Strukturen, das Infragestellen von Nationalstaaten oder das Reflektieren der Bedeutungen, transgender *und* Schwarz zu sein, einfordern.⁴⁰ Der Vorwurf an Queer-Theorien geht dabei dahin, dass nicht nur die Reflexion allgemein ausgespart bleibt, sondern dass vielmehr Schwarze Transgender gar nicht als Subjekte auftauchen, als gäbe es sie nicht – in einem Diskurs, der von Weißen geführt wird, die selbst ihr Weiss-Sein nicht zu reflektieren brauchen. (Es erübrigt sich, auf die Parallele mit den erwähnten Kritiken in den 1980er Jahren hinzuweisen.) Zur Frage stehen ferner Verschränkungen von Unterdrückungsmechanismen, z.B. in Bezug auf schwul-lesbische und transgender MigrantInnen und Flüchtlinge mit der Forderung, diese Lebensformen müssten im Rahmen von Queer-Theorien mit reflektiert werden.⁴¹ Insgesamt besagen jene Kritiken, dass Queer-Theorien lediglich eine marginalisierte Kategorie herausgreifen, *sex/gender*, und zur Basis des „Widerstandes“ erklären, womit die Struktur des dominanten Diskurses nicht angegriffen wird. Diesen Kritiken steht die Aussage diametral gegenüber, dass sich für *queer* von Anbeginn der Anspruch ergab, Sexualität stets in ihrer Verknüpfung mit anderen Machtverhältnissen zu reflektieren.⁴² Doch nur selten reagieren Queer-Theorien gegen die Privilegierung des *sex/gender*-Diskurses, indem sie jene Kritiken in ihre Analyse aufnehmen, den eigenen Diskurs dekonstruieren, andere Kategorien einbeziehen und auch die Grenzen möglicher Verschiebungen von Gegebenheiten thematisieren.

³⁹ Eine häufig verwendete Metapher ist jene von Geschlecht und Diaspora oder im Exil Lebender.

⁴⁰ Vgl. Grada Ferreira: Die Farbe unseres Geschlechts. Gedanken über ‚Rasse‘, Transgender und Marginalisierung. In: Polymorph (Hg.): (K)ein Geschlecht oder viele? a.a.O.

⁴¹ Vgl. Maria del Mar Castro Varela/Encarnacion Gutierrez Rodriguez: Queer Politics im Exil und in der Migration. In: Questio (hg.): Queering Demokratie, Berlin 2000.

⁴² Sabine Hark: Deviante Subjekte, a.a.O., S. 108

Ausblicke

Queeres Handeln und Denken eröffnet gerade aufgrund seiner Ansprüche nach Akzeptanz von Differenzen und Anerkennung vielfältiger Lebens- und Denkformen die Chance, dichotome Polarisierungen und hierarchisierende Kategorisierungen aufzulösen. Gleichwohl stellt *queer* nicht die erste Denkrichtung dar, deren Forderung sich gegen unterschiedliche Diskriminierungen,⁴³ Herrschafts- und Gewaltverhältnisse sowie gegen Ausgrenzungen richtet: zugunsten der Politik der Anerkennung über die Dialektik von (politischer) Gleichheit und Differenz hinaus. (Ungeachtet von Queer-Theorien werden ja seit langem verschiedene Ansätze der Politik der Anerkennung öffentlich diskutiert.⁴⁴)

Theorie ist nicht Handeln. Auch Queer-Theorien oder Queer-Studies können sich zur Aufgabe machen, etwas öffentlich radikal infrage zu stellen und anderes zu setzen. Doch bleiben Lösungen von gesellschaftlichen Herrschafts- und Gewaltverhältnissen zugunsten der Freiheit aller eine Sache der „praktischen Politik, die von der Übereinkunft vieler Menschen abhängen und abhängen müssen“.⁴⁵ Sie sind, mit Arendt formuliert, keine Sache theoretischer Erwägungen eines Einzelnen oder einer kleinen Gruppe, die nie mehr als die Ansichten einzelner oder weniger Menschen oder einer Gruppe reflektieren, und damit andere ausschließen (können). Was aber theoretische Erwägungen zu leisten vermögen, ist das Anregen zur Besinnung notwendiger gesellschaftlicher Veränderungen. Inwiefern Queer-Theorien über einzelne gesellschaftliche Nischen hinaus dazu umfassend beitragen können, bleibt abzuwarten oder aktiv mitzugestalten. Vorsicht aber ist geboten, *queer* in eine Modeerscheinung zu verwandeln, die an theoretischem und politischem Gehalt verliert und die – gegen eigene Intentionen – selbst Ausgrenzungsmechanismen unterliegt oder produziert. Das wäre eine bloße Wiederholung von bereits Da-Gewesenem.

⁴³ Iris Marion Young führt Ausbeutung, Marginalisierung, Machtlosigkeit, Kulturimperialismus und Gewalt an. Vgl. Young: Fünf Formen der Unterdrückung. In: Herta Nagl-Docekal/Herlinde Pauer-Studer (Hg.): Politische Theorie. Differenz und Lebensqualität, Frankfurt/Main 1996

⁴⁴ Einige Konzeptionen dazu werden von Gudrun Perko besprochen in: Leah C. Czollek/Gudrun Perko (Hg.): Verständigung in finsternen Zeiten. Interkulturelle Dialoge statt „clash of civilisations“, Köln 2003

⁴⁵ Hannah Arendt: Vita Activa oder vom tätigen Leben, München 1967, S. 12

In:

Leah C.Czollek/Heike Weinbach (Hg.)

Was Sie schon immer über Gender wissen wollten ... und über Sex nicht gefragt haben

Alice-Salomon-Fachhochschule

Berlin 2003

ISBN 3 -930523 -16 -7